

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 75 (2000)

Artikel: Industrielle Kulturlandschaft erhalten
Autor: Badilatti, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Industrielle Kulturlandschaft erhalten

0054-41860

Wakker-Preis 1999 für Hauptwil-Gottshaus

Für ihre Bemühungen, mit einer raffinierten und flexiblen Bauordnung eine einzigartige industrielle Kulturlandschaft aus drei Jahrhunderten zu erhalten und neue Nutzungen zu ermöglichen, ist der Gemeinde Hauptwil-Gottshaus der Wakker-Preis 1999 des Schweizer Heimatschutzes übergeben worden. 1987 war damit die Stadt Bischofszell ausgezeichnet worden.

Die Ehrung für Hauptwil-Gottshaus kommt nicht von ungefähr. Denn der Schweizer Heimatschutz hat sich unter anderem zum Ziel gesetzt, «die Schweiz als gewachsenen Lebensraum zu schützen, zu pflegen und unter Wahrung der Würde des Menschen sowie der Natur- und Kulturgüter weiterzuentwickeln». Zu den Aktivitäten dieser privaten Vereinigung gehört es seit 1972, jedes Jahr einer Gemeinde, die sich um ihr Ortsbild besonders verdient gemacht hat, den Wakker-Preis zu verleihen. Diese Auszeichnung geht zurück auf ein Vermächtnis des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker an den Schweizer Heimatschutz und wird jeweils nach einem gründlichen Evaluationsverfahren vergeben.



Schloss Hauptwil, 1664/65
für die Gerichtsherren
und Leinwandfabrikanten
Gonzenbach erbaut,
dient heute als Altersheim.

Begehrte Auszeichnung im Wandel

Hauptwil-Gottshaus ist die 28. Gemeinde, die den begehrten Preis erhalten hat, und sie unterstreicht augenfällig den Wandel in der Auswahl der potentiellen Preisträger im Verlaufe des letzten Vierteljahrhunderts. Denn waren es in den Anfängen meist idyllische Kleinstädte (in der Ostschweiz etwa Stein am Rhein, Wil oder Bischofszell) und mehr oder weniger intakte Bergdörfer (zum Beispiel Guarda, Ernen, Elm, Vrin), denen der Preis zugesprochen wurde, weil sie mit vorbildlichen Ortsplanungen, Bauordnungen, Schutzmassnahmen und Restaurierungen ihrem baukulturellen Erbe Sorge getragen hatten, kamen später andere Beurteilungskriterien wie das Wohnumfeld und der Umgebungsschutz hinzu, damit erweiterte sich zugleich der Kandidatenkreis. Ein erster Schritt in dieser Richtung wurde 1983 mit der Auszeichnung des verstaedterten Industriedorfes Muttenz vollzogen. Diesem folgte drei Jahre später die Streusiedlung Diemtigen, bei welcher der weiträumige Landschaftsschutz das Hauptmotiv der Preisvergabe bildete. Auf einer ähnlichen Linie lagen auch Winterthur mit seinen Gartensiedlungen, Montreux wegen seiner

Tourismusbauten aus der Gründerzeit und La Chaux-de-Fonds dank seiner Arbeiterquartiere des Uhrentgewerbes.

Von hier aus wurde die Optik nochmals erweitert, und es standen fortan weniger einzelne architektonische Elemente oder Baugruppen im Vordergrund, sondern mehr die planerische und städtebauliche Gesamtsicht. Neben dem Schutz des Bestehenden lenkte man das Augenmerk vermehrt auch auf eine gute Gestaltung des Neuen und auf Probleme wie die «Stadtreparatur» oder die Revitalisierung und Umnutzung überalterter Siedlungen. Cham, St. Gallen, Monte Carasso, Basel, Bern und nun auch Hauptwil-Gottshaus stehen für diese Ausrichtung des Heimat-

Bischofszeller «Vorarbeit»

ti. Als der Wakker-Preis 1987 Bischofszell, der Nachbargemeinde von Hauptwil-Gottshaus, der Preisträgerin 1999, zugesprochen wurde, begründete der Schweizer Heimatschutz seinen Entscheid so: «Die Stadt Bischofszell hat den besten Nutzen aus ihrer ländlichen Lage gezogen, indem sie auf der wirtschaftlichen Basis einer massstäblich angepassten, auf eigenen Füssen stehenden Industrie ihre Identität als Gemeinde wahrte und pflegte. Sichtbarer Ausdruck dieser Eigenständigkeit ist das sorgfältig gepflegte Stadtbild, das mittelalterliche Elemente mit solchen der Barockzeit auf anregende Weise vereint, alles zusammen das Resultat aufgeschlossenen Verhaltens der Gemeinde als Ganzes gegenüber denkmalpflegerischen Belangen. Der Wakker-Preis soll Bürgerschaft und Behörden ermuntern, in diesem Sinne weiterzufahren.» Dabei waren noch keine zwanzig Jahre verflossen, seit man sich im Thurgauer Städtchen ein Herz gefasst hatte, sich fortan zielstrebiger um die Altstadt zu kümmern. Dies, nachdem ein Beitrag in der «Neuen Zürcher Zeitung» anfangs der siebziger Jahre den historischen Kern von Bischofszell als Schlaf- und Gespensterstadt, die nur mehr von alten Leuten, Gastarbeitern, streunenden Katzen bewohnt und von sterbenden Läden geprägt würde, gebrandmarkt hatte.

Die massive Kritik von aussen verhallte nicht ungehört. Schon 1972 rief der Gemeinderat eine Altstadtkommission ins Leben, die fortan bei der Bevölkerung und speziell bei den Grundeigentümern das Verständnis für die Belange der Altstadt fördern und ihnen bei Restaurierungs-, Unterhalts- und Bauvorhaben beratend beistehen und Baugesuche für den Altstadtbereich und dessen Randgebiete prüfen sollte. Mangels rechtlicher Grundlagen hatte die Kommission anfänglich allerdings einen schweren Stand. Dies änderte sich erst mit den von den Stimmbürgern 1978 genehmigten Richtlinien zur Erhaltung und Erneuerung der Altstadtzone und der 1982 gutgeheissenen Totalrevision der Ortsplanung. Denn damit waren die Grundlagen geschaffen, um das Städtchen schrittweise zu renovieren. Dank namhafter Ermunterungsbeiträge der Altstadtkommission an die Eigentümer konnte in der Folge nicht nur die vom Bund und Kanton mitgetragenen Restaurierungen von Aushängeschildern wie das Rathaus oder die Stiftskirche verwirklicht, sondern auch verschiedene private Liegenschaften aufgefrischt werden. Zudem steckte die Gemeinde Mittel in eine Reihe weiterer Renovationsprojekte: in den Bogenturm, das Schloss, das Heiliggeistspital, die Thurbrücke, das Ortsmuseum und in die Pflästerung von Plätzen und Gassen, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

schutzes. Im Gegensatz zu den Anfängen der Wakker-Preis-Verleihung fällt seit einigen Jahren zudem auf, dass vermehrt Gemeinden zum Zuge kommen, die ein industriegeschichtliches Erbe vorzuweisen haben. Das heisst nicht, dass der Preisgeber der bäuerlichen oder bürgerlichen Baukultur untreu geworden wäre, sondern es erinnert daran, dass namentlich das schweizerische Mittelland mehr als von jenen Bauwerken von solchen der industriellen Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts geprägt worden ist.

Gonzenbachs Lektion an die St. Galler

Diese Entwicklung zeigt sich besonders schön im Raum Hauptwil-Gottshaus, der industearchäologisch eng mit Bischofszell verwoben ist. Als Hauptwil, das um jene Zeit den Schlossherren von Blidegg gehörte, erstmals in einer schriftlichen Urkunde auftauchte und die kleine Siedlung gerade zehn Häuser umfasste, liess das Chorherrenstift St. Pelagius Bischofszell 1430 in der eiszeitlichen Schmelzwasserrinne zwischen den beiden Ortschaften fünf Fischweiher anlegen, die bis heute bestehen und seit den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts geschützt sind. Damit konnte das Wasserangebot reguliert und bald auch gewerblich und industriell genutzt werden. So entstanden hier bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts zwei Mühlen und eine Säge für die Bauern der Umgebung. Schon früh wurde der (Haupt-)Weiler massgeblich geprägt von der Familie von Gonzenbach, die hier verschiedene Güter besass. Dazu gehörten ein ummauertes Schlösschen, die Mühlen, der Hauptwiler Weiher und weitere Liegenschaften.

Mitte des 17. Jahrhunderts gingen diese in den Besitz der Brüder Jakob und Bartholomäus Gonzenbach über, die in St. Gallen ein Leinwandgeschäft betrieben und sich dort wegen der erstarrten Handelsregeln mit Kaufleuten und der Weberzunft zerstritten hatten. Deshalb begannen sie sogleich damit, ihren Wohn-, Produktions- und Handelssitz schrittweise nach Hauptwil zu verlegen. Denn am neuen Ort fanden sie nicht nur günstige Wasserverhältnisse vor, sondern genossen auch die Zunftfreiheit und das Marktrecht. Zugleich erwarben sie die Gerichtsherrlichkeit und schickten sich an, ihre Besitztümer laufend zu erweitern. So bauten sie das noch heute bestehende Barocksenschloss, eine weitläufige Fabrikationsanlage, Herrschaftshäuser, Gaststätten und eine Reihe zweigeschossiger Arbeiterhäuser. In den eigentlichen Fabrikkomplex, wo die Gewebe verdichtet (walken), gebleicht und eingefärbt wurden,

integrierte man auch ein ganzes Netz von gewerblichen Betrieben, darunter Mühlen, eine Ziegelei, Sägerei, Schmiede, Schreinerei usw. Innerst weniger Jahren entwickelte sich der bislang beschauliche Weiler fernab der Städte zu einem blühenden Manufaktur- und Handelsort, dessen qualitativ hochstehenden Stoffe vor allem über Lyon exportiert wurden.

Blütezeiten unter Brunnschweiler

Die Konkurrenz der sich verbreitenden Baumwolle, stagnierende Geschäfte und mehr Freude an der Landwirtschaft und an der Politik als an Textilien oder an der dringend notwendig gewordenen Neuorientierung seines Unternehmens veranlassten den fünften Abkömmling der gerichtsherrlichen Textildynastie, Hans Jakob Gonzenbach, 1783 das Geschäft seiner Vorfahren aufzugeben. Dafür wurde er später Thurgauer Regierungsstatthalter, lavierte aber während der Französischen Revolution derart ungeschickt zwischen den verfeindeten Truppen, dass er schliesslich auch seine politischen Aktivitäten aufgab und nach Winterthur zog. Dafür hatte ein anderer Mann die Zeichen der Zeit besser

Wasser, Hauptwils Lebensnerv: Weiher im Park des «Kaufhauses» von 1671.





Das «Tortürmli» beim Schloss wurde um 1670 errichtet. Es bildet mit den umliegenden Bauten ein noch intaktes architektonisches Ensemble.

erkannt und in Hauptwil den Übergang von der Leinwand- zur Baumwollveredelung und damit zu einer neuen industriellen Ära ausgelöst: der Färber Johann Joachim Brunnenschweiler. Dieser war 1787 hierher gezogen, arbeitete zunächst noch in einem Gonzenbachschen Betrieb, verselbständigte sich aber dann, erwarb die Häuser «Spittel» und «am Weiher» und widmete sich zunächst der Indigoblau-Färberei von Baumwollstoff und Garn, wobei der Indigo von einer wasserbetriebenen Kugelmühle aufbereitet wurde.

1823 begann Brunnenschweiler als erster Unternehmer in der Schweiz mit der Türkischrotfärberei, die bislang ein Geheimnis des Orients geblieben war und die sich sein Sohn Johann Jakob in Frankreich angeeignet hatte. Das aufwendige und aus rund 30 Einzelschritten bestehende Verfahren sollte sich bezahlt machen, denn während dieser Zeit erwirtschaftete die Firma erkleckliche Gewinne, und sie konnte ihre Anlagen in der Oberen Farb kontinuierlich ausbauen. Zudem wurden 1836 in Bischofszell ein Zweigbetrieb und 1856 in Hauptwil die sogenannte Untere Rotfarb errichtet und später auf eine damals revolutionäre mechanisierte Produktion im Fliessbandbetrieb mit synthetischen Farbstoffen umge-

stellt. Jährlich rund 600 000 Kilo Garn wurden hier vor dem Ersten Weltkrieg türkischrot eingefärbt und exportiert. Nach wechselvollen Jahrzehnten, bei denen wirtschaftliche Höhen und Tiefen einander ablösten und das Unternehmen immer mehr mit Umstrukturierungen in der Branche und dem Verlust der asiatischen Märkte konfrontiert wurde, musste die traditionsreiche Färberei 1984 ihren Betrieb einstellen. Das gleiche Schicksal hatte bereits früher die Stickerei und Weberei ereilt.

Von Niederer zum Industrielehrpfad

Hatten schon die Gonzenbachs in Hauptwil ein beeindruckendes Wassernutzungssystem mit verschiedenen Kanälen angelegt, deren Grundlage die Fischzuchtweiher aus dem 15. Jahrhundert und später der Sornbach bildeten, wurde dieses von den Brunnschweiler ständig erweitert und optimiert, so dass die hiesigen Industrieanlagen bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts allein durch Wasserräder angetrieben wurden. Dies änderte sich, als 1876 die Bahnlinie zwischen Gossau und Sulgen eröffnet wurde und die für den Betrieb der neu aufkommenden Dampfmaschinen erforderliche Steinkohle ins Dorf brachte. Aber bereits 1856 hatte der Hauptwiler Fabrikant Johann Jakob Niederer neue Wege eingeschlagen, indem er das eher wasserkarge Kanalsystem aufgab, mit einem neuen Kanal die reichlicheren Wassermengen der Thur in Bischofszell zunutze machte und seinen Betrieb dorthin verlegte. Damit verliess er die guten alten Wasserräder und setzte auf wesentlich leistungsfähigere Turbinen. Diese kurbelten nicht nur die 350 Webstühle seiner Jacquardweberei an, sondern begünstigten fortan Bischofszell auch als Standort anderer Industrien. Als damals bedeutendste gliederte man hier nach mehreren Krisen der Textilbranche eine Karton- und Papierfabrik an, die sich nach dem Ersten Weltkrieg zum weitgehend exportorientierten Unternehmen entwickelte. Deren 223 Tonnen schwere und 37 Meter lange Papiermaschine PMI aus dem Jahre 1928 wurde nach ihrer Stilllegung 1991 gerettet, renoviert und ist seit Sommer 1998 als europaweit einzigartiges Schaustück für eine breitere Öffentlichkeit wieder in Betrieb.

Sie bildet Teil des seit 1995 bestehenden Industrielehrpfades Hauptwil–Bischofszell. Denn angesichts der beeindruckenden Industriegeschichte der beiden Gemeinden hatte eine Studie des Geographischen Instituts der ETH Zürich in den Jahren 1991/92 das überlieferte Wassernutzungssystem Hauptwils studiert und Vorschläge zu seinem Schutz

und seiner Wiederbelebung erarbeitet – zumal es sich dabei erwiesen hatte, dass viele dieser Anlagen noch voll oder zumindest teilweise betriebsfähig sein würden. Deren Unterlagen führten 1993 zur Gründung einer unabhängigen Arbeitsgruppe der Sektion Thurgau des Schweizeri-



Der «Gelbbau» (ca. 1780) bietet heute eine hervorragende Wohnqualität.

schen Technischen Verbandes, die bis im Herbst 1995 den erwähnten Lehrpfad entwickelte. Dieser verbindet die Manufaktursiedlung Hauptwil mit den historischen Industrieanlagen in Bischofszell samt dem dazu gehörenden Gewässersystem (Hauptwiler Weiher, Kanäle, Sornbach, Thur) und macht sie dem Laien verständlich. Für den «Betrieb» des Lehrpfades sorgt der 1997 ins Leben gerufene «Verein für Industriekultur Hauptwil-Bischofszell» unter Leitung von Jargo De Luca. Er bietet dazu Führungen, Ausstellungen und Vorträge und setzt sich auch für die Sanierung und den Unterhalt der weitläufigen Anlagen ein.

Pionierhafte Arbeiterwohnungen

So interessant diese Ballung industriegeschichtlich aufschlussreicher Anlagen ist, so wenig stellen sie die herausragendste Besonderheit Hauptwils dar; als solche anzusprechen sind vielmehr die im 17. Jahrhundert entstandenen Arbeiterwohnhäuser. Denn hier finden sich diese nicht wie in andern Gegenden als kleine Einheiten zerstreut, sondern erstmals als grosse Gebäude im Dorfkern konzentriert. Auch zählen sie zu den frühesten Beispielen des kollektiven Wohnungsbaues in der Schweiz. Ähnliche Wohnbauten kennt man aus der vorindustriellen Zeit des Bergbau-, Hütten- und Bauwesens – so das nach wie vor bestehende Knappenhaus aus dem 17. Jahrhundert im Unterengadiner Bergbauweiler S-charl. In Hauptwil beinhalten der «Langbau», «Kurzbau» und «Gelbbau» – alle drei zwischen 1670 und 1780 von den Gonzenbachs erstellt – je 8 bis 10 Wohnungen mit jeweils vier Räumen und nutzbaren Dachgeschossen. Da diese Häuser unterkellert sind und in den Untergeschossen Reste alter Produktionseinrichtungen gefunden wurden, ist anzunehmen, dass in diesen Gebäuden seinerzeit sowohl gewohnt als auch Heimarbeit für die örtliche Manufaktur geleistet wurde. Dafür spricht schon die Tatsache, dass sich die Leinenweberei und die Textilfärberei in mehreren Einzelschritten vollzog und sich daher gewisse Arbeitsetappen auch räumlich gut von den grösseren Produktionsbetrieben trennen liessen. Mit den Arbeiterwohnhäusern wurde aber in Hauptwil seinerzeit auch auf das sprunghafte Bevölkerungswachstum des Dorfes geantwortet, stieg doch die Einwohnerzahl allein zwischen 1650 und 1670 von 50 auf 240 Personen an.

Zu den markanteren Gebäuden der Gemeinde zählt sodann das wie noch andere Gebäude in der hierzulande selten angewendeten Pisé-Technik (Lehm/Holz-Verschalungen) erstellte Kaufhaus von 1667. Ur-



Ein Zeuge der Industriegeschichte: Die «Untere Rottfarb», erbaut 1856, dient heute verschiedenen Gewerbebetrieben.

sprünglich als Lager-, Produktions- und Handelsstätte gedacht, wurde es 1783 zu einem herrschaftlichen Wohnhaus umgebaut, dessen architektonische Substanz und Innenausstattung bis heute weitgehend erhalten geblieben ist. Im vierstöckigen Gebäude, das gegen 40 Räume birgt, wirkte übrigens der Dichter Friedrich Hölderlin 1801 vorübergehend als Hauslehrer des Fabrikantennachwuchses. Erwähnt sei ferner die auf einem künstlichen Hangfussplateau gebaute Schlossanlage aus dem 17. Jahrhundert, die mit Stilelementen der Renaissance, des Barocks und der Biedermeierzeit ausgestattet ist. Sie diente den Gonzenbachs als Wohn-, Geschäfts- und Gerichtsherrensitz, wurde später um einen Nebenbau für den Leinwandhandel ergänzt und wird seit 1953 als Altersheim benutzt. An weiteren wichtigeren Gebäuden aus der Blütezeit der Hauptwiler Textilindustrie nennen wir hier nur noch das Gasthaus «Traube», den «Spittel» (1666), die ehemaligen Kosthäuser sowie die Fachwerkbauten von Schlosstaverne und Walke. Einzelne von ihnen wurden in den letzten Jahrzehnten renoviert, andere warten mangels Geld oder sinnvoller Umnutzungsalternativen noch darauf.

Unterwegs zu geschichtlichem Bewusstsein

Seit dem in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts einsetzenden wirtschaftlich und technologisch bedingten Strukturwandel der Textilindustrie hat sich Hauptwil immer mehr vom Fabrikations- zum Wohndorf mit heute rund 1200 Einwohnern verändert. Viele Gastarbeiter der ehemaligen Stickerei-, Weberei- und Färbereibetriebe sind in ihre Heimatländer zurückgekehrt. Andererseits sind in den letzten Jahrzehnten aus der Nachbarschaft neue Einwohner zugezogen und haben hier ihre Einfamilienhäuser errichtet. Sie schätzen die Wohnqualität der bezaubernden Hügel-, Weiher- und Waldlandschaft, das angrenzende Naturschutzgebiet, die günstige Verkehrslage mit Bahnanschluss und raschem Zugang zur Autobahn in die nächsten Wirtschafts- und Kulturzentren sowie die zur Befriedigung der täglichen Lebensbedürfnisse notwendige Infrastruktur in der Gemeinde und im nahen Bischofszell. Allerdings beteiligen sich die meisten von ihnen nicht wirklich aktiv am Dorfleben. Dennoch wäre es falsch zu behaupten, das einst blühende Textildorf sei zur reinen Schlafgemeinde für Pendler verkommen. Nein, in den letzten Jahren sind die ehemaligen Produktionsstätten schrittweise umgestaltet worden und haben sich in ihren Räumlichkeiten kleine und mittlere Unternehmen verschiedenster Branchen eingemietet – von der Lebensmittelentwicklung bis zur Oldtimer-Restaurierung. Und wer will, findet in einem der verschiedenen Sport- oder kulturellen Vereine des Dorfes Gelegenheit, seinen Freizeitbeschäftigungen zu frönen.

Und die Politik? Die Gemeinde hat sich 1993 – ungeachtet ihrer prekären Finanzlage – eine fortschrittliche Bauordnung verpasst. Diese ermächtigt den Gemeinderat, nach strengen Kriterien, aber nach individuellem Erlassen für die Gesamtheit der historischen Wohn- und Industriebauten in der Dorfzone verbindliche Anweisungen zur Gestaltung von Neu- und Umbauten auszusprechen. Auch besteht ein Inventar aller Industriebauten und gilt das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) als Massstab für die Bauordnung. Längs des Industriegeschichtlich so bedeutsamen Sornbaches und der Kanäle wurden schmale Freihaltestreifen ausgeschieden, die nicht bebaut werden dürfen. Auf ähnliche Weise werden andere wichtige Aussenräume gesichert. Die neuen Bauzonen wurden etwas abseits vom Dorfkern angelegt und sind von Landschaftsschutzzonen durchsetzt. Zudem sind die Weiher und ihre angrenzenden Feuchtgebiete durch eine Pufferzone geschützt, die dem Naturschutz und den Erholungsbedürfnissen der Menschen gerecht



Wichtig für die Vergabe des Wakker-Preises an Hauptwil war die Sanierung der frühen Arbeiterwohnungen: Der «Langbau» (um 1670) wurde sorgfältig erneuert.

Bilder: Rolf A. Stähli
Winterthur

werden. Auch bemühen sich die Eigentümer des historischen Bauerbes, dieses zu erhalten und zu pflegen. Das Bewusstsein um die grosse Vergangenheit des Dorfes und damit um die Verantwortung gegenüber deren Zeugen aber reift in der übrigen Bevölkerung erst langsam heran. Es ist zu hoffen, dass der Wakker-Preis 1999 dazu wichtige Impulse vermitteln wird.